

Sachbuch

Vom Sex mit der Zahnbürste

Von Jochen Schmid

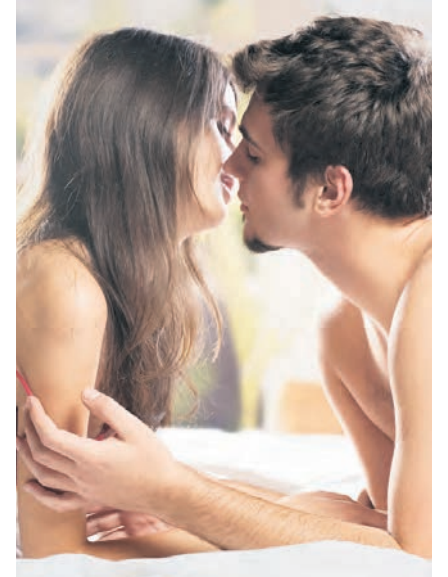
Der «Beobachter» hat einen Ratgeber zum Thema Sexualität herausgebracht. Er heisst «Guter SEX», Untertitel: «Ein Ratgeber, der Lust macht». Geschrieben haben ihn die Sexualtherapeutin Ines Schweizer und die Psychologin Caroline Fux Brändli, seit Neuestem auch Sexberaterin beim «Blick». «Die Autorinnen», verspricht der Buchumschlag, «räumen auf mit Irrtümern und klären die brennendsten Fragen rund ums Thema Sex.» Der Ratgeber richtet sich an erwachsene Frauen und Männer «in verschiedenen Lebensphasen», die zum Thema «Sexualität mit Spass hinzulernen wollen». Aus der den Markt überflutenden Ratgeberliteratur zu Fragen des Sex ragt diese Informationsfibel freilich

nicht hervor. «Guter SEX» erteilt sehr konservativen, sehr kreuzbraven Aufklärungsunterricht; mit Infos von A wie After bis Z wie Zyklusphase, die einer Fährtenkarte gleichen; mit Schaubildern wie aus dem Biologieunterricht; mit Fotos netter Paare, von denen man vermuten muss, dass sie zu ihrer Kuschelstunde eine Richard-Clayderman-CD aufgelegt haben; mit einer Auflistung gängiger Verhütungsmethoden und «sexuell übertragbarer Krankheiten», wozu das Buch auch die Filzlaus zählt. Nein, hier wird das Handwerk, aber nicht die Kunst der Verführung vorgestellt: Sex für den soliden Hausgebrauch. Was «guten» Sex ausmacht, weiss man nach der Ratgeberlektüre auch nicht besser. Vermutlich handelt es sich um

jenen Sex, der «ganz einfach schön» ist. Und spassig wird es nur dann, wenn die Autorinnen ihren Geschlechts-genossinnen empfehlen, für einen Blowjob vorab mit Stängelglace zu üben; oder wenn gerade kein Vibrator für die Selbstbefriedigung zur Hand ist, mit einer elektrischen Zahnbürste vorliebzunehmen. Mir als Mann empfiehlt der Ratgeber, meinen «Orgasmus-muskel», den Beckenboden, zu trainieren und ihn immer dann anzuspannen, «wenn ich vom Bürostuhl aufstehe, wenn ich meine Mails abrufe, während ich die Treppe von der Garage zur Wohnung hochsteige usw.» Ich werde das nicht tun, schon um die Bürokollegen nicht mit angestrengtem Orgasmusmuskeltraining zu befremden. Ärgerlich hingegen, dass das Buch zwischen den Zeilen die Rollen von

Mann und Frau entwicklungsgeschichtlich festzuzurren versucht. Weil die Natur aus Gründen der Fortpflanzung und damit Weiterentwicklung der Menschheit «kein Interesse daran hat, den Orgasmus der Frau zu garantieren», heisst es auf Seite 177, müsse ihr, der Frau, die sexuelle Befriedigung schwerer fallen als dem Mann. So ein Unfug. Von hier ist es nur noch ein Schritt weiter zu der Behauptung, evolutionsbiologisch sei die weibliche Lust doch nur ein Betriebsunfall der Natur. Steile These, die den beiden Autorinnen nicht hätte unterlaufen dürfen. Dafür haben sie ein schönes Wort für den Orgasmus gefunden. Sie nennen ihn ein «sexuelles Niesen». Hatschi!

Ines Schweizer/Caroline Fux: «Guter SEX. Ein Ratgeber, der Lust macht». Beobachter-Buchverlag, 2012. 209 S., ca. Fr. 39.–.



Ohne Garantie. Dass Frau so viel Spass am Sex hat wie der Mann, will das Buch nicht versprechen. Foto Fotolia

ANZEIGE

ZEIT
FÜR GESCHENKE

HERMÈS
PARIS

Hermès.com

Wo Milch und Blut und Honig fliessen

Simon Solberg versteht den biblischen «Moses» als süss-deftigen Musical-Spass

Von Stephan Reuter

Basel. Fünf Hebräer klettern vom Müllberg hinab. Sie sammeln ein, was an Wohlstandsunrat aus dem Hang ragt. Was sie tragen und was sie sagen, kennzeichnet sie als Aussteigertypen, Tendenz zur Verwahrlosung und Rechtshaberei inbegriffen. Einer reibt sich Reste aus einer Coca-Cola-Flasche ins Zahnfleisch, ein Zweiter blättert in der Bibel, ein Dritter rappt drauf los. Freestyle für Nonkonformisten.

Wer solche Reime spuckt, muss mindestens Moses heissen, findet ein Kumpel. Schwups, schon sind wir drin, in der selbstsicheren Behauptung des neuen Basler Co-Schauspieldirektors Simon Solberg, dass man das Alte Testament als Hip-Hop-Musical durchspielen kann.

Auge um Auge, Reim um Reim

Man kann. Es soll nur niemand substanziell mehr erwarten, als erstklassige Performer mit den Mitteln von Comedy-Club und Musikclip erreichen. Zuerst war die Co-Produktion am Volkstheater München zu sehen, am Haus des Oberammergauer Passionsspielregisseurs Christian Stückl. Jetzt kommt das Basler Publikum in den Genuss.

Ein «Mash-up-Musical» nennt Regisseur Solberg seine spezielle Form der Biblexegese. Auf Neudeutsch bedeutet das: Er hat eine Moses-Story gesampelt, auf der Basis von Zitaten und Hooklines aus der jüngeren Popkultur. Auf Deutsch sagt man: Er hat zusammengeklaut, was in ein Konzept passt, in dem Milch und Blut und Honig fliessen.

Verwerflich ist das nicht, solange es dem Publikum Vergnügen macht. Also drückt das Ensemble gleich zu Anfang aufs Tempo. Es geht zu wie beim Speed Dating: Da! Moses wird geboren. Dort! Der alte Pharao stirbt. Vivat! Der junge Pharao macht auf Burger King. Holla! Ein ägyptischer Aufseher peitscht die Juden aus. Ex und hopp! Der Scherge verreckt unter Moses' Händen.



Am Hang. Die Hebräerin Zippora (Joanna Kapsch) folgt ihrem Hip-Hop-Guru Moses (Johannes Schäfer, vorn). Foto Judith Schlosser

Der 32-jährige Berliner Schauspieler Johannes Schäfer siedelt seinen Moses Lichtjahre von Vorgängern wie dem silberbärtigen Charlton Heston an. Schäfer mimt das glatte Gegenteil zu einem strahlenden Volksverführer: einen bleichen, schwächlichen Jüngling, den man eher in der Halbpipe als auf dem Sinai vermuten würde. In sein Untergrund-Alias als MC Exodus rutscht er unverhofft hinein. Aber wenn ihm die Natur kommt, vermag dieser Moses durchaus ein Pharaonenhirn auf die Mülltonne zu klatschen. Er starrt dann verwundert auf seine zürnende Hand. Auge um Auge. An Grausamkeit muss sich auch ein Leader erst gewöhnen.

Immerhin macht Schäfer als Rapstar unter den Propheten eine anziehende Figur. Joanna Kapschs Zippora, ein Energiebündel, verliebt sich prompt. Der Freundeskreis, die Hip-Hop-Hebräer

Max Wagner, Paul Grill und Jean-Luc Bubert murren gelegentlich und lassen sich dennoch bequatschen. Auf gehts, mia san mia, Auszug aus Ägypten.

Göttlicher Witz, platte Botschaft

Jetzt könnte man die Nase rümpfen und einwenden, mit der Bibel spielt man nicht. Aber: In diesem Moses-Musical ist Simon Solberg mit seiner Methode im Reinen. Die Zehn Gebote bringt der göttliche Moderator Max Wagner als Gameshow mithilfe von engelhaften Assistenten unters Volk. Das hat schrillen Witz und ist das beste Beispiel dafür, dass Solbergs Bühnenhumor im gelungenen Fall etwas Entwaffnendes besitzt.

In weniger gelungenen Fällen jagt ein Heuler den nächsten (und dann wirds infantil), doch diesmal hat Solberg seine Gags besser dosiert als im

regiehormonell übersteuerten «Don Karlos». Im Prinzip macht Solberg auch mit seinem «Moses» Jugendtheater. Das ist absolut ehrenwert, allerdings punktet er eher bei Publikumsschichten, die nicht mehr ganz so jugendlich sind, wie sie gern wären. Hingegen fühlt sich mancher Jungakademiker, dem wir nach der Premiere begegneten, von dieser Art Theater unterfordert.

In der Tat könnte sich der junge Regisseur auf der Erkenntnisebene gelegentlich was Neues ausdenken. Mit pfannkuchenplatter Kapitalismuskritik wird Solberg nie einen Kapitalisten bekehren. Und wer Wasserdealer und Börsenheuschrecken ohnehin eine Plage findet, hört die Botschaft wohl, allein, er hat sie längst verstanden.

Nächste Vorstellungen: 17., 19., 30. 12. Schauspielhaus, Basel. www.theater-basel.ch

Freistil

Bienvenido, Señor Calatrava!

Von Sigfried Schibli

Einer der berühmtesten Architekten der Welt ist in die Schweiz gezogen. Wenigstens als Steuerwohnsitz. Die Calatrava & Family Investments hat ihren Sitz kürzlich von Madrid nach Zürich verlegt. Dort gibt es mit dem Bahnhof Stadelhofen schon einen sehr markanten Calatrava-Bau. Die GmbH wäre auch in Basel willkommen, wo Santiago Calatrava einst das Tabourettl umgebaut hat. Und wo es fast einmal ein grosses, das Stadtbild prägendes Werk von ihm gegeben hätte: eine neue Wettsteinbrücke. Wenigstens glauben das viele Leute. 1990, so lesen wir in der gratis verteilten «Spatzzeitung», stand ein «fligraner Neubau des spanischen Stararchitekten zur Diskussion». Doch «den Stimmbürgern lag das Portemonnaie näher als der weltweite architektonische Ruhm», tadelt das Blatt.

Leider ist auch das bestenfalls eine städtische Legende, denn eine Calatrava-Brücke kam in Basel nie vors Volk. Am 20. Mai 1990 wurde lediglich über einen Baukredit für die jetzige Wettsteinbrücke (ein «sachliches, etwas banales Bauwerk», schrieb die BaZ) abgestimmt. Die Mehrheit dafür war mit 52,8 Prozent knapp, aber eben eine Mehrheit. Und die legendäre Calatrava-Brücke? Zwar hatte sich ein privates Komitee für ein baureifes Projekt von Santiago Calatrava eingesetzt, doch dieses brachte es – unter anderem aus Kostengründen – nicht bis zur Abstimmungsreife. Selbst ein Nein an der Urne hätte nicht automatisch zu einer Volksabstimmung über das Calatrava-Projekt geführt, das vom Baudepartement unter Regierungsrat Eugen Keller nicht favorisiert wurde. Aber die Spatzen pfeifen alte Märchen immer wieder gerne von den Dächern. sigfried.schibli@baz.ch